Die römische Villa in Murimooshau (Gemeinde Sarmenstorf, Aargau)

Autor(en): **Bosch, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **32 (1930)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-161148

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die römische Villa im Murimooshau

(Gemeinde Sarmenstorf, Aargau)

von *R. Bosch.*

Nur etwa 800 m südlich des im Anzeiger 1929, Heft 1, S. 1—17 beschriebenen Gräberfeldes im Zigiholz liegen im Tannenwalde «Murimooshau» versteckt am Rande eines Plateaus auf der Westseite des Lindenberges die Reste mehrerer römischer Gebäude (672 m ü. M., 140 m über der Gemeinde Sarmenstorf). Die Lage ist trotz der beträchtlichen Höhe nicht ungeschickt gewählt. Sie gestattet einen weiten Blick ins Seetal und eine direkte Augenverbindung mit den römischen Gutshöfen im «Markstein» (Gemeinde Seengen). Anläßlich der Ausgrabung wurde bei böigem Wetter festgestellt, daß an dieser Stelle auffallende Windstille herrscht, während nördlich und südlich davon ein starker Luftzug bemerkbar war. Quellwasser ist auch in der Nähe, immerhin berichtet der Volksmund von einem tiefen Sod, der seinerzeit im Gebiete der Gutshöfe gefunden und dann mit Balken und Erde zugedeckt worden sei. Wir haben uns einen ganzen Nachmittag bemüht, ihn wieder aufzufinden, jedoch vergeblich.

Daß hier schon in alter Zeit viele Ruinen sichtbar waren, beweist der Name «Murimooshau». Von einer ersten geplanten «Grabung» hören wir um 1830. Sie wurde aber nicht ausgeführt. Durch eine große Zahl von Raubgrabungen wurde früher und später leider viel zerstört. Nach der Sarmenstorfer Chronik (Argovia III) sind auf diesem Platze, der 128 Schritte in der Länge und 64 Schritte in der Breite messen soll, seit 1838 Ziegel der XXI. und XI. Legion, geschliffene Marmorstücke, Glas- und Topfscherben, Wandverputzstücke mit roten und grünen Farbstreifen und anderes mehr gefunden worden. Die erste uns bekannte Grabung wurde in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts von zwei Geistlichen ausgeführt, Pfarrer Urech in Birrwil und Pfarrer Fehr in Fahrwangen (s. «Anzeiger für Schweiz. Geschichte und Altertumskunde» von 1859, «Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich» XV, 3, 1864, S. 132f.). Nach dem beigegebenen Plänchen muß es sich bei ihrer Grabung um ein anderes Gebäude gehandelt haben als das hier besprochene, 1927 von der Historischen Vereinigung Seetal ausgegrabene Herrschaftshaus. 1895 hat dann an dieser Stelle Otto Hauser etwas sondiert. Er schreibt darüber: «... In früheren Jahrzehnten war hier aber schon übel gewühlt worden. Ich legte die Mauern soweit wie nur möglich bloß, fand aber außer einigen Terrasigillata-Scherben und unbestimmbaren Eisenstücken nur noch wenige Ziegelüberreste mit dem Stempel der XXI. Legion.» (Otto Hauser, Ins Paradies des Urmenschen, S. 24.) Im Winter 1917/18 fand auf Veranlassung von Dr. S. Heuberger in Brugg eine kleine Ausgrabung statt, die alt Lehrer Ser. Meier (†) in Wohlen leitete. (S. 10. Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1917, S. 74; der schriftliche

Gesamtplan der Villa Murimooshau.

(Die römischen Zahlen gelten für die Numerierung der Räume.)

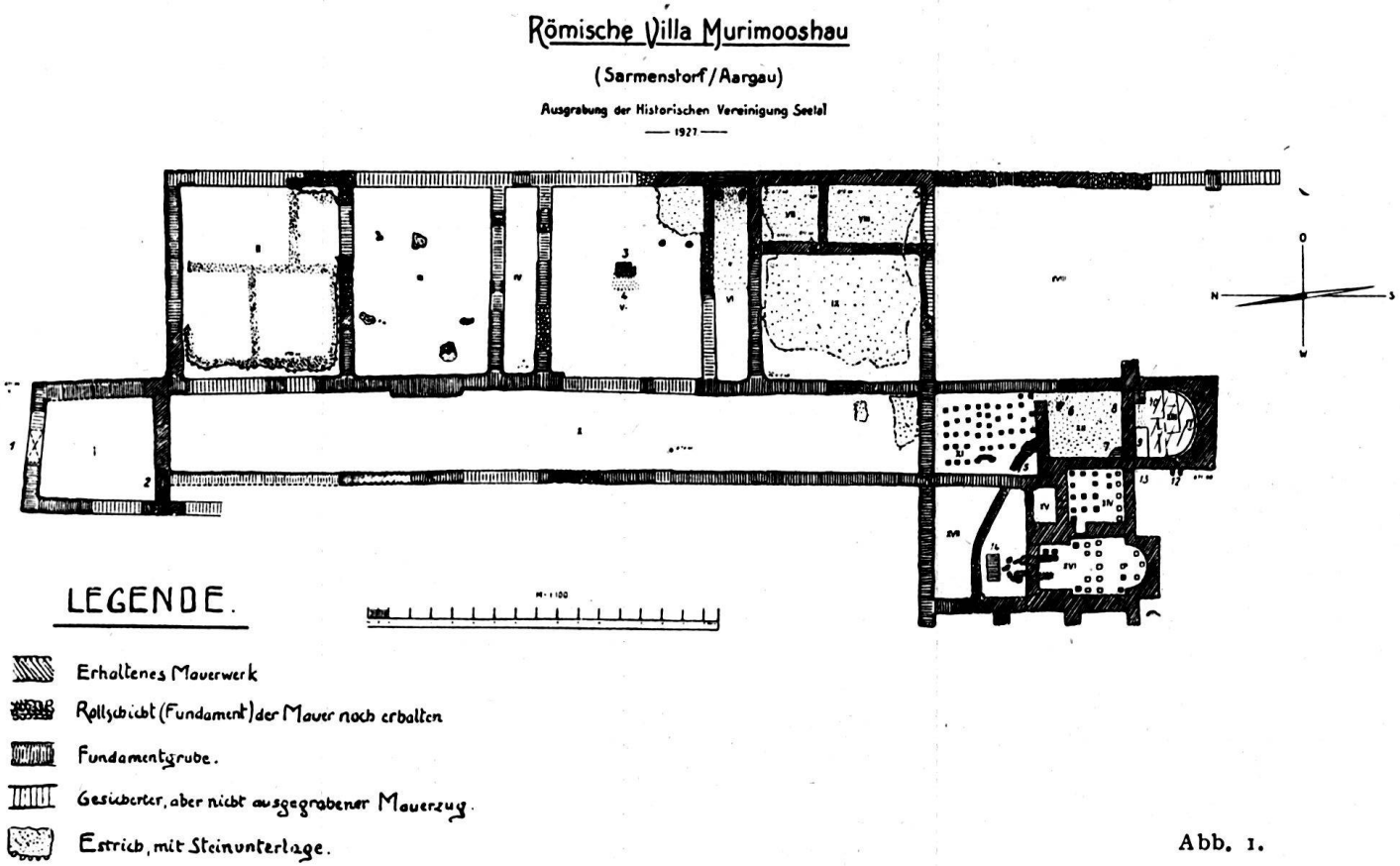

Abb. 1.

Bericht über die Grabung von S. Meier liegt im Staatsarchiv Aarau.) Sein Plänchen diente uns bei den seither zerstörten Teilen der Villa als wertvolle Ergänzung, besonders die Einzeichnung des Kellerfensters im nördlichen, damals noch gut erhaltenen Eckrisaliten.

Seit dem Beginne unseres Jahrhunderts wurde das Gebiet der römischen Gutshöfe im Murimooshau als Steinbruch benützt für die Anlage der Waldwege. Während anfangs nur die herumliegenden Steine weggeführt wurden, begann man — ohne daß der Vorstand der Historischen Vereinigung Kenntnis davon erhielt — um 1925 auch die Mauern herauszubrechen. Dies veranlaßte unsern Vorstand, im Frühjahr 1927 einen außergewöhnlichen Kredit für die Erforschung der Villa zu gewähren, die dann am 6. Juni begann. Es wurde mit wenigen Unterbrechungen bis anfangs August gegraben, vom 4. bis 11. Juli und vom 21. bis 23. August unter der bewährten Leitung von Herrn Dr. G. Bersu vom Archäologischen Institut des Deutschen Reiches in Frankfurt a. M.

Zuerst wurde die zum großen Teil gut erhaltene Badeanlage abgedeckt und die Gartenmauern im Westen festgestellt, hierauf schritt man an die Erforschung des Langhauses und des nördlichen Eckrisaliten. Wie aus dem Plane ersichtlich ist, waren schon viele Mauerzüge zerstört; dank der neuen Ausgrabungstechnik und der in hohem Maße verdankenswerten Mithilfe von Herrn Dr. Bersu gelang es, auch für diese Teile einen sozusagen einwandfreien Grundriß herauszubringen. Die Planaufnahmen wurden besorgt durch Herrn Dr. Bersu und Geometer Gasser (Bremgarten), die Umzeichnung zum Zwecke der Vervielfältigung führte Grundbuchgeometer Hartmann (Lenzburg) aus. Einzelaufnahmen besorgte der Verfasser und Architekt A. Gerster (Laufen), die photographischen Aufnahmen A. Leuppi (Sarmenstorf). Die ziemlich kostspielige Ausgrabung wurde in verdankenswerter Weise subventioniert von der aargauischen Regierung, von der Schweiz. Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, von der Gemeinde Sarmenstorf sowie vielen Gönnern unserer Mitglieder.

Die 1927 ausgegrabene Villa bildet einen großen Gutshof mit einem langgestreckten Hauptgebäude und zwei Eckrisaliten, von denen der eine eine luxuriöse Badeanlage enthielt. Die Villa, die einschließlich Risaliten eine Gesamtlänge von 56 m hatte, ist in ihrer Längsrichtung genau von Süden nach Norden orientiert. Das nicht ganz ebene Gelände wurde bei der Erbauung der Villa nicht durch Aushebung, sondern Aufschüttung planiert. Im folgenden machen wir nun einen Rundgang durch die verschiedenen Räume.

I. Nordrisalit. Das 1922 vom Verfasser noch fast intakt vorgefundene Mauerwerk war 1927 zum großen Teil zerstört. S. Meier hat 1918 ein Plänchen davon aufgenommen. Dieser Risalit war ein turmartiges Gebäude mit Keller im Erdgeschoß und Sommerwohnung im 1. Stockwerk. In der Nordmauer hat Meier eine konische Maueröffnung (Kellerfenster) eingezeichnet, mit einer inneren Lichtöffnung von 1 m und einer äußeren von 80 cm. Auf demselben Plänchen findet sich in der Südmauer eine 75 cm breite und 35 cm tiefe Nische. Von Süden her führte aus dem Garten eine Türe in den Keller. Dieser Eingang war im Westen durch eine Mauer geschützt, deren Länge sich nicht mehr fest-

stellen ließ. Die Türschwellenbreite betrug 1,52 m, die Fundamentmauer maß auf der Ostseite 80 cm, auf der Nordseite 75 cm und auf der Südseite 70 cm. Der Innenfundamentabsatz befand sich in der Höhe Oberkant Türschwelle. Die östliche Risalitmauer war im Verband mit der Hauptmauer und in gleicher Flucht. Der Estrich und der Anschluß der Portikusmauer war nicht mehr erhalten. Auf der Innenseite der Risalitmauern des Kellerraumes hat der Verfasser 1922 Verputz mit Fugenstrich festgestellt.

II. Großer Raum im Langhaus (7,3 : 8,9 m). Dieser Raum hatte einen durchschnittlich 15 cm starken Estrich mit auf der Oberfläche abgeschliffenen schwarzen Kieseln und Ziegelbrocken. Dieser ruhte auf durchgehender Stückung von großen Rollsteinen. Der Rand war nirgends erhalten. Es wurde nur *eine* Estrichlage festgestellt, kein nachträglicher Auftrag. Die Mauerstärke der Nordhauptmauer betrug im Fundament 70 cm. Innen war gegen gewachsenen Boden, bzw. Aufschüttung gemauert. In diesem Raume war die Aufschüttung auf der alten Oberfläche, die überall gut zu erkennen war, nur eine geringe. Die Nordwestecke ruhte auf mindestens 90 cm hoher Stückung. Das gemauerte Fundament darüber war 90 cm hoch, es enthielt weißen Mörtel und keinen Verputz. Welchem Zwecke dieser Raum diente, kann nicht mehr gesagt werden, ebenso wenig wie beim folgenden

Raum III (6,40 m : 8,90 m). Der Fundamentabsatz der Südmauer von Raum II lag 30 cm unter dem Estrich und in gleicher Höhe wie die Stückung von Raum III, von dem meist nur eine Lehmoberfläche erhalten war. Über dieser wurden an einzelnen Stellen noch Reste der Stückung und an einer Stelle (in der 1927 errichteten Schutzhütte) über der Stückung noch ein magerer Estrich von nur 5 cm Stärke festgestellt. Die Dicke der Mauer zwischen Raum II und III betrug 70 cm. Der Estrich in Raum III war gleich hoch wie in Raum II. In der Südwestecke von Raum III betrug die Höhe der Auffüllung 60 cm. Die Mauer zwischen Portikus und Raum III war mindestens 60 cm im gewachsenen Boden einfundamentiert. In den Räumen II und III wurden, zum Teil erst nach der Planerstellung, verschiedene Querschnitte gezogen, bei denen keine Spuren von Einbauten gefunden wurden. Östliche Anbauten waren auch keine vorhanden, wie in verschiedenen Schnitten nachgeprüft wurde.

IV. und VI. Korridore. Zwei Korridore zogen sich quer durch das Langhaus. Auf der Ostseite führten somit zwei Haustüren ins Innere der Villa. Der nördliche Korridor, 1,60 m breit, bestand aus einem Lehmboden, dessen Oberfläche die gleiche Höhe wie der Estrich im Raum III hatte. Beim südlichen, 1,8 m breiten Korridor maß die Breite der Türschwelle 2,35 m, die Breite der Türe 1,80 m. Der 23 cm dicke Türschwellenstein war leider herausgerissen. In diesem Korridor fand sich ein Pflaster aus großen Steinen, dazwischen Kies. Über dem Pflaster lag durchgehend Schutt des Ziegeldaches, der in der Halle (Raum V) fehlte. Von den Korridoren aus gelangte man in die große

Halle V. Hier war die Küche und wohl auch der Aufenthaltsraum für die Sklaven und für das Gesinde. Es war ein weiter Raum (7,3 : 8,9 m), in dessen Mitte ein niedriger, aus Steinen und Ziegelplatten errichteter Herd direkt auf

dem gewachsenen Boden aufsaß. Der ganze Lehmboden war mit Branderde bedeckt, der Untergrund gerötet. Eingetreten in den Boden fanden sich südgallische Sigillatastücke des 1. Jahrhunderts. Der Schutt enthielt keine Ziegelbruchstücke, dagegen lagen vor der ganzen Ostseite des Langhauses in großen Mengen Dachziegelfragmente. Die östliche Außenmauer wies eine Fundamentbreite von 70 cm auf. Der Fundamentausgleich befand sich auf der Höhe des gewachsenen Bodens. Das aufgehende Mauerwerk hatte eine Breite von 58 cm.

Abb. 2. Blick über die Halle (im Vordergrund), Korridor VI und Räume VII—IX.

Die südöstliche Ecke des Langhauses nahmen *drei kleinere Räume VII, VIII* und *IX* ein. Vielleicht waren dies Schlafräume. Ihr Mauerwerk war, wie dasjenige des südlichen Korridors, zum Teil noch gut erhalten und wies innen und außen Verputz mit Fugenstrich auf, der 10 cm hohe Quaderlagen imitiert (Länge der Blöcke verschieden, abwechselnd große Quadern von 25 cm und kleine von 15 cm im Mittelmaß). Die Südostecke des Langhauses (gleichzeitig Ecke des Raumes VIII) war deutlich erkennbar, das Fundament hatte eine Breite

von 70 cm. Raum VII (2,9 : 2,6 m) wurde erst später von Raum VIII abgetrennt, die Trennungsmauer war nicht mehr erhalten. Sie war nicht im Verband mit der östlichen Hauptmauer. Alle drei Räume hatten einen gut erhaltenen (heute verwitterten) Estrich von 15 cm Dicke. Derjenige von Raum VII lag 12 cm tiefer als der in Raum VIII. In Raum VIII (4,4 : 2,7 m) fand sich an der Hauptmauer über dem Fugenstrich ein grünlicher Mörtel von 1 cm Stärke, darüber eine dünne weiße Stuckschicht in einer Lage mit weißem Grund und gelben und schwarzen Flecken (Marmorimitation). Der Estrich lag 15 cm über dem Fundamentabsatz und der Fugenstrich ging unter dem Estrich weiter. In der Südwestecke des Raumes VIII war einst eine Türe von etwa 1,70 m Breite. Raum IX (7,6 : 5,7 m) hatte ebenfalls einen 12 bis 15 cm dicken Estrich, der auf einer aus groben Steinen erstellten Stückung ruhte und sich in westlicher Richtung entsprechend der Setzung der Bodenaufschüttung gesenkt hatte.

X. Portikus. Der aussichtsreichen Westfront entlang zog sich eine Säulenhalle, 3,70 m breit und 35,30 m lang, von der aus die dahinterliegenden Räume des Langhauses ihr Licht empfingen. Die Außenmauern des Portikus waren fast überall herausgebrochen, so auch beim Anschluß gegen das heizbare Bad. Nach Aussage von Posthalter Hauri in Seengen soll die westliche, 55 cm starke Mauer, auf der Außenseite gegen den Garten durch Blendbogen verstärkt gewesen sein. Sie war nur wenig tief in die alte Oberfläche einfundamentiert. Der Fußboden des Portikus lag in gleicher Höhe wie der Estrich in Raum II und war folgendermaßen beschaffen: Die Aufschüttung deckte eine Mörtellage mit Ziegelbrocken, darüber lag Ziegelkleinschlag und Lehm, hierauf kam ein 2 cm dicker Mörtelstreifen als Estrich mit kleinen dunkeln Steinen und viel Ziegelkleinschlag. Der Boden des Portikus war dick bedeckt mit Brandschutt und Dachziegelfragmenten.

XI. Wohnraum mit Hypokaust. Dieser Raum wurde schon 1917/18 von S. Meier festgestellt. Die östliche Mauer hatte damals noch einen 2 cm dicken Ziegelmörtelbelag, an dem die Heizröhren in Resten erhalten waren. Bei der Ausgrabung von 1927 waren die Mauern im Osten, Norden und Westen ausgebrochen. Einige Sandsteinplatten des Feuerloches, das sich in der Westmauer befand, lagen noch in der Nähe ihres ursprünglichen Bestimmungsortes. Die Unterkante des Hypokaustraumes liegt 85 cm tiefer als der Fußboden des Portikus. Die Hypokaustpfeiler, in neun, bzw. fünf Reihen angeordnet, waren zum Teil noch erhalten. Die Platten weisen eine durchschnittliche Seitenlänge von 19 cm und eine Dicke von 9 cm auf. Die ursprüngliche Pfeilerhöhe einschließlich des nicht mehr erhaltenen Bodenbelages betrug 80 cm. In der Südwestecke war noch ein mit Falzziegeln umstellter und zum Teil mit Suspensuraplatten gedeckter, unten spitz zulaufender *Wasserabfluß* erhalten, durch den ein Teil des Gebietes der Villa auf sehr geschickte Weise vermittelst einer sogenannten Schüttdohle entwässert wurde, die noch während der Ausgrabung bei Regenfällen funktionierte. Herumliegende Mörtelstücke mit Malerei zeugten für die schöne Ausstattung dieses Raumes. Von hier aus gelangte man durch einen schmalen Eingang, der durch zwei Flügeltüren geschlossen werden konnte, in den

Überblick über die Badeanlage
1. Hypokaustheizung des Winterwohnraumes.
2. Auskleideraum mit Steinbank.
3. Kaltwasserbad. 4. Warmes Bad.
5. Heisses Bad. 6-7. Heizräume.

Abb. 3.

XII. Auskleideraum. Der Türschwellenstein ist samt den beiden Vertiefungen, in die die Türe einschnappte, noch erhalten. Es ist ein Quader von 75 cm größter Länge, 60 cm Breite und 30 cm Höhe. Der Fußboden des Auskleideraumes, der ein Ausmaß von 3,2 : 3,5 m hat, lag auf grober, in den Naturboden eingesetzter Stückung auf. Er bestand aus einem 10 bis 15 cm starken Rotmörtelstrich und war einst mit geschliffenen Marmorplatten von wechselnder Größe belegt, von denen noch einige Reste erhalten sind. Herr Prof. Niggli in Zürich hatte die Freundlichkeit, eine Marmorprobe zu untersuchen, und er kam zum Schlusse, daß es sich nicht um einen der gewöhnlichen Juramarmore, sondern um ein Vorkommnis handle, das wahrscheinlich im Jura nur lokal und in kleinem Maßstabe entwickelt war. Es sei deshalb nicht möglich, die genaue Herkunft des Gesteins anzugeben.

Im Süden war der Auskleideraum in seiner ganzen Breite abgeschlossen durch ein 85 cm hohes, aus Ziegelbruchsteinen mit gleich dicken Rotmörtelschichten errichtetes 23 cm dickes Mäuerchen, vor dem sich eine aus gleichem Material gebaute Sitzbank hinzog (40 cm hoch und 28 cm breit). Die Sitzbank und das Brüstungsmäuerchen waren einst mit Marmorplatten verkleidet. Der Rest einer senkrechten Marmorplatte ist noch erhalten. Über die Sitzbank stieg man in das

XVIII. Kaltwasserbad mit halbrundem Abschluß (2,7 m breit, größte Länge 3 m). In das Bad führen zwei aus Ziegeln gebaute Stufen, deren Tritthöhen 75, bzw. 42 cm über dem Fußboden des Bades liegen. Das Trepplein hat

eine Breite von 60 cm. Die geraden Teile der Wand, die beiden Stufen und der Fußboden waren einst mit Marmorplatten belegt, die, nach den Abdrücken im Boden zu schließen, bis 1,40 m lang und bis 64 cm breit gewesen sind. Die Wände waren überall mit einer durchschnittlich 10 cm dicken Lage von Ziegelbruchstücken und einem 2 cm dicken Verputz aus Rotmörtel verkleidet und wasserdicht gemacht. Gut erhalten war auch noch die sich der Rundung entlang ziehende Reinigungsrinne. Der Wasserauslaß liegt auf der Westseite, von hier wurde das abfließende Badwasser in den Garten geleitet. Die Mauern des Baderaumes, die auf der Außenseite offenbar zum Teil eingeschüttet gewesen waren, stehen mindestens 80 cm tief im gewachsenen Boden und sind im Osten durch

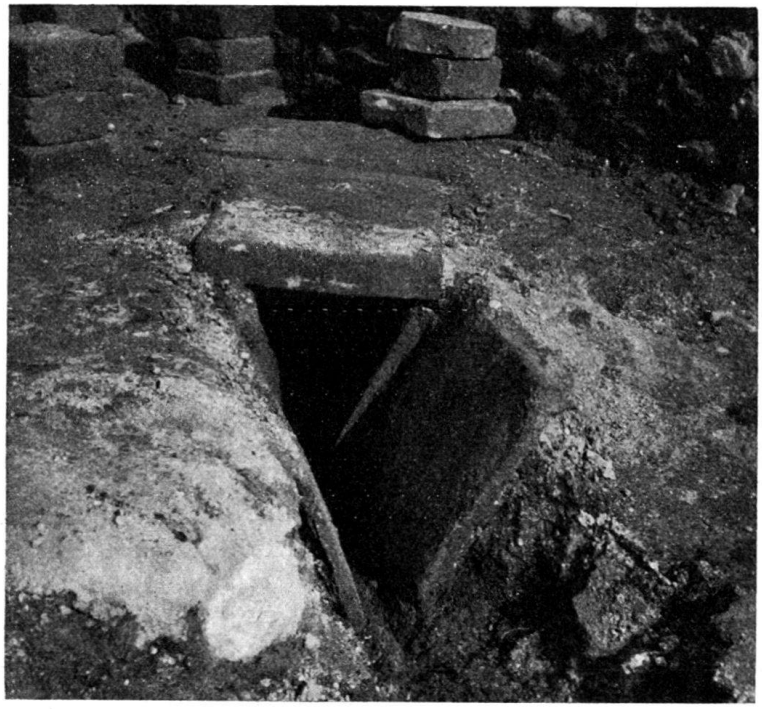

Abb. 4. Wasserablauf im Hypokaust des Winterwohnraumes XI.

einen Pfeiler verstärkt. Aus den im Baderaum gefundenen, zum Teil schön bemalten Wandverputzstücken kann der Schluß gezogen werden, daß die Decke des Kaltwasserbades wahrscheinlich gewölbt war. Die Bemalung bestand aus gelben oder grünen Flächen, grünen und roten Strichen. Auch Pflanzenmotive wurden gefunden. Nirgends zeigten sich Spuren eines Wassereinlaufs, weshalb anzunehmen ist, daß das Badewasser von den Sklaven in Kübeln über das Brüstungsmäuerchen gegossen wurde.

Vom Auskleideraum führte ein 70 cm breiter Durchgang über eine 10 cm hohe Türschwelle aus Rotmörtel in einen kleinen Raum, das *laue Bad* oder *tepidarium XIV* (2,5 : 2,6 m), dessen Boden gleich hoch lag wie der des Auskleideraumes. Hier waren verschiedene Hypokaustpfeiler gut erhalten. Sie ruhen

auf einem Estrich aus Erde und grobem Kies. Die Eckpfeiler waren in roten Mörtel eingelassen. Der Abstand vom Estrich bis Oberkante Fußboden betrug also 82 cm. In der Nordostecke war ein Heizziegel noch erhalten. Diesen Raum hat auch Meier 1917/18 festgestellt, er fand darin «die Rinnen von Heizröhren im Mörtelverputz und angedrückte Plattenstücke von Heizröhren». Ein mauslochähnlicher Wasserabfluß befindet sich in der Südostecke, 70 cm über dem Hypokaustboden. Geheizt wurde dieser Raum aus einer 33 cm breiten und 42 cm hohen Öffnung in der Nordwand, seitlich mit heute mürben Sandsteinen eingefaßt, die auf großen Ziegelplatten ruhen. Das Feuer wurde in einem besonderen, *kleineren Raume* (XV) unterhalten, der vom großen Heizraum durch ein kleines

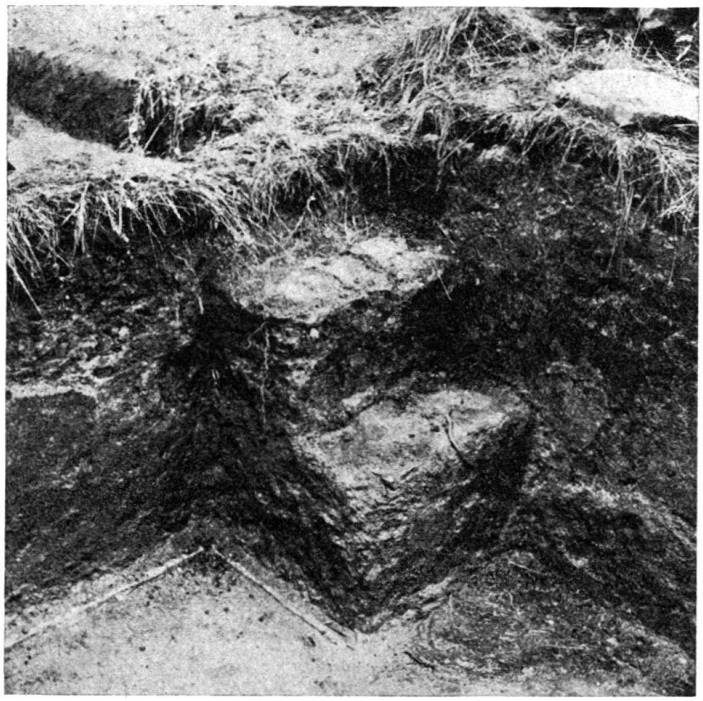

Abb. 5. Treppe ins Kaltwasserbad.

Mäuerchen getrennt war und vielleicht nur im Winter in Betrieb gesetzt wurde. Vielleicht diente er auch zur Erwärmung der großen Heißwasserkessel. Das Tepidarium diente entweder als laues Bad oder dann als geheizter Durchgangsraum vom Auskleideraum in das Caldarium, der verhindern sollte, daß man aus der Hitze des Caldariums unmittelbar in einen ungeheizten Raum kam.

An das Tepidarium schloß sich im Westen wiederum ein heizbarer *Raum XVI*, das *caldarium* oder *Heißwasserbad*. Die rechteckige Nische im Norden enthielt die Wanne mit dem heißen Wasser, in der Apsis im Süden stand einst das flache Becken mit dem kalten Wasser, aus dem man sich während des Schwitzens ständig übergoß. Der zum Teil noch erhaltene Feuergang des Hypokausts springt 60 cm nach innen. Die Hypokaustpfeiler, von denen nicht mehr viel erhalten

war, ruhen auf 25 cm starkem Estrich mit grober Kiesstückung. Die Höhe des Fußbodens war nicht mehr bestimmbar, die Maximalhöhe der Pfeiler betrug 45 cm. Die Maße dieses Raumes betragen 5,7 : 2,1, resp. 2,6 m. Vom Hypokaust des Raumes XIV führt ein 80 cm breiter Durchlaß in den Hypokaust des heißen Bades, der nachträglich mit Ziegelplatten zugemauert wurde.

Der große Heizraum XVII (4,4 : 5,2 m) enthielt dicke Aschenschichten. Quer unter ihm hindurch läuft der Wasserkanal und führt dann durch eine von Backsteinplatten eingefaßte Öffnung in den Garten. Die Ostwand lag in durchgehender Flucht mit der Portikus-Außenmauer. Von ihr war nur noch wenig, von der Nordwand nichts mehr erhalten. Dagegen war die 77 cm starke Westwand noch fast ganz intakt. Sie war durch vier Pfeiler mit Tuffsteinverkleidung an den Ecken verstärkt. Vor dem Heizloch, das in den Hypokaust des Heißwasserbades führte, lagen noch drei große Backsteinplatten, auf denen der Heizer stand, während er das Feuer schürte.

Die Umgebung. An die Ostmauer der Villa schließt in gleicher Flucht, aber nicht im Verband, eine Mauer an von 65 cm Stärke, auf Rollsteinen fundamentiert. Sie war sehr schlecht erhalten. Wahrscheinlich bildete sie den Abschluß eines Hofes und schloß vielleicht an die Wirtschaftsgebäulichkeiten. Im Raum zwischen diesem Mauerflügel und dem Bad fanden sich Reste eines Pflasters aus groben Steinen.

Am Abhang im Westen von der Villa fanden sich Mauern an verschiedenen Stellen. Es dürfte sich um Reste von Gartenterrassenmauern handeln.

Südlich der Villa liegt ein anderes Gebäude, dessen Mauern noch ziemlich intakt im Boden zu sein scheinen. Es soll in den nächsten Jahren erforscht werden. Andere Gebäude, die im Osten liegen, können wegen der Anlage einer Waldstraße nicht mehr erforscht werden.

Konservierung. Von Anfang der Ausgrabung an stand der Entschluß fest, wenigstens einen Teil der Villa zu konservieren. Die gut erhaltene Badeanlage erwies sich als Demonstrationsobjekt besonders geeignet, weshalb sie sofort nach der Ausgrabung mit einem soliden Gitter umgeben und notdürftig konserviert wurde. Eine gründliche Konservierung, bei der auch die zerstörten Mauern, die Hypokaustpfeiler und ein Teil der Heizanlage wieder hergestellt wurden, konnte dank freiwilliger Beiträge von Mitgliedern der Historischen Vereinigung Seetal, dank Subventionen der Hallwilstiftung, des Verbandes Aargauischer Hutgeflechtfabrikanten und des Staates, besonders aber dank dem großzügigen Entgegenkommen der Jurazementfabrik in Wildegg, der Dachziegelfabriken in Frick, Kölliken und Allschwil im Juni, August und September 1929 ausgeführt werden. Ein großes Dach, zu dessen Bau uns die Gemeinde Sarmenstorf billiges Holz lieferte, schützt nun die ganze Anlage vor Regen und Schnee. Die Villa kann vom Bahnhof Sarmenstorf aus in einer halben Stunde erreicht werden (Wegweiser).

Funde. Die Ausbeute an Funden ist, wie nicht anders zu erwarten war, keine sehr große gewesen. Es fanden sich verschiedene, zum Teil fast ganz er-

haltene Ziegel mit Stempeln der XXI. und XI. Legion, Heizröhrenfragmente, bemalter Wandverputz, Marmorstücke (dabei ein Fragment mit Nagel), etwas Keramik, Terra-sigillata aus dem 1. Jahrhundert, ein Beinlöffelchen, einige Eisenmesser, ein Klappmesser mit Bronzegriff und eingesteckter zweizinkiger Gabel (zwei gleiche Stücke befinden sich laut freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Eckinger in der Sammlung Pro Vindonissa), ein großer, schöner Mühlstein, einige kleinere Mahlsteine, Glasfragmente (von Gefäßen und Fensterglas), ein Eisenring, eine Steinperle usw. Die Funde werden als Depositum des Staates in der Schulsammlung der Historischen Vereinigung Seetal in Sarmenstorf aufbewahrt.

Datierung. Bei der Ausgrabung wurden keine Spuren keltischer Bauten gefunden. Den Sigillatafunden nach zu schließen, wurde die Villa im ersten nachchristlichen Jahrhundert erbaut. Die Untersuchung des Mauerwerks hat ergeben, daß keine wesentlichen Umbauten ausgeführt wurden. Wir haben demnach den ursprünglichen Typ vor uns, was für die Wissenschaft nicht ohne Bedeutung ist. Die Villa wurde wahrscheinlich schon im 2. Jahrhundert durch Brand zerstört.

* * *

Zum Schlusse möchten wir allen denjenigen, die durch ihre Subventionen und Spenden die Ausgrabung und die Konservierung ermöglichten, sowie allen denen, die uns mit Rat und Tat zur Seite standen, vor allem dem Archäologischen Institut in Frankfurt a. M. und seinen verdienstvollen Leitern Herrn Prof. Dr. Drexel und Herrn Dr. G. Bersu, den wärmsten Dank aussprechen!